

Sprache für die preussische Sache. Diejenigen der Wiener Journale, welche anfänglich schüchtern gewisse Sympathien für Bismarck zeigten, sind gezwungen, der öffentlichen Meinung nachzugeben, und führen eine den wahrhaftigen Interessen Oesterreichs entsprechende Sprache.

Der Kaiser von Oesterreich, der König von Italien und ihre Regierungen bezeugen uns mehr und mehr befriedigende Dispositionen. Unsere Diplomatie wird nicht minder thätig sein als unsere Armee. Frankreich macht eine äußerste Anstrengung. Vertrauen! Vertrauen! Unser Patriotismus ist auf der Höhe aller Gefahren. Je schwieriger die Verhältnisse werden, desto energischer wird die Nation sein. Alle Spaltungen hören auf, die französische Größe drückt einmütig die praktischsten Gedanken aus, die edelste Mitwirkung des Senats und des gesetzgebenden Körpers wird unseren Truppen neue Stärke verleihen und das Frankreich von 1870 wird den Völkern Europa's zeigen, daß wir noch nicht entartet sind."

Auch die englischen Militärbehörden machen sich an die Fabrication von Mitrailleurseisen. Nicht nur sollen Schießversuche mit einem im Kriegarsenal von Woolwich längst befindlichen derartigen Apparat gemacht werden, sondern man erwartet dem Vernehmen nach mehrere andere Mitrailleurmodelle aus Amerika und vom Continent binnen wenigen Wogen in Schouburineß, und auch mit ihnen sollen dann sofort die Schießübungen beginnen.

Der Höchstcommandirende der gesammten englischen Armee hat dem Kriegarsenal von Woolwich für den 5. d. M. seinen Besuch angekündigt. Das träge, leblose Aussehen, welches diese Stadt seit Schließung des Staatswerftes und Einschränkungen der Arbeiten im Arsenal zur Schau getragen hat, ist mit einem male geschwunden. Allerlei Kramläden, welche wegen Mangels an Kundenschaft geschlossen werden mußten, sind wieder geöffnet worden und ihre Besitzer machen gute Geschäfte. Kein Wunder dies, denn in den Wagenbau-, Stellmacher- und Geschützwerken sind gegen 5300 Personen beschäftigt und immer noch werden neue Arbeitskräfte angenommen.

Die Geschütze, Wagen und Vorräthe, welche seit dem Krim-Kriege ungestört im großen Depot gelegen haben, sind hervorgeholt worden, das Holzwerk wird ausgebessert, Wagen werden probirt, Räder werden ersetzt, kurz Alles, was zur Artillerie und zum Transportwesen gehört, wird in Ordnung gebracht bis auf das Ausbessern von Schnallen und Riemen hinab. Die wichtigste Arbeit geht indes in der Geschützfabrik und der Bombengießerei vor sich, in welcher ersterer zahlreiche in Angriff genommene Armstrong-Kanonen und andere schwere Geschützstücke fertiggestellt werden.

In der vorgestrigen Sitzung des englischen Unterhauses erklärte Gladstone, England habe den beiden kriegführenden Mächten mitgetheilt, es wolle, wenn ein Theil die Neutralität Belgiens verlegte, mit dem anderen zur Vertheidigung Belgiens cooperiren. Dieser Vertrag soll bis zu einem Jahre nach dem Friedensschlusse rechtskräftig bleiben.

Bum Kriege.

Die Schlacht bei Wörth am 6. d. auf dem rechten französischen Flügel (Mac Mahon) oder, wie französische Depeschen sagen: „Die Reihe von Gefechten am 6. d. bei Wörth, Froßweiler und Reichshofen“; ebenso das gleichzeitige Treffen zwischen Saarbrücken, Speichern, Forbach gegen den linken französischen Flügel,

haben die Situation auf dem Kriegsschauplatz total verändert.

Es liegen von letzterem aus heute keine Nachrichten von Bedeutung vor; die Waffen ruhen nach den letzten blutigen Schlägen; beide Theile sind angezogen der nahenden Entscheidung in voller Bewegung begriffen: die drei preussischen Armeen vorwärts auf lothringischen Boden, die Franzosen rückwärts auf die Mosel-Linie, um ihre bereits bis zur Hälfte in für sie ungünstigen Gefechten stark mitgenommenen Corps zu vereinigen.

Wir benügen die wohl nur kurze Zeit der Waffenruhe zwischen beiden Gegnern, um die momentane Lage auf dem Kriegstheater etwas näher zu überblicken und gestützt auf die vorliegenden Thatfachen dieselbe unseren Lesern in der Hauptsache darzustellen:

Bereits am 6. d. Abends hat die französische Armee ihre Rückzugsbewegung nach der Mosel-Linie Thionville-Metz angetreten und schon am 7. d. wird aus Metz — also dem französischen Hauptquartier — gemeldet: „Die Rückzugsbewegung und Concentrirung ist im Vollzuge“; ferner gleichfalls aus Metz vom gestrigen Tage: „Die Truppen setzen ihre Concentrirung ohne Schwierigkeiten fort. Alle Feindseligkeiten scheinen aufgehört zu haben.“ Eine andere Depesche meldet sogar: „Man spricht von der Verlegung des Hauptquartiers nach Châlons,“ d. h. mit anderen Worten, daselbe in die Mitte der einige 50 Meilen langen Strecke zwischen Metz und Paris legen.

Wohl kann man der Nachricht: daß seit dem 7ten oder 8. alle Feindseligkeiten aufgehört haben, volle Glaubwürdigkeit schenken, denn nach einer Reihe von so blutigen Gefechten, wie es die am 4. und 6. d. waren, verbietet es sich auch dem Sieger von selbst, das Maß menschlichen Leistungsvermögens seiner Truppen zu überschreiten, besonders wenn dieselben — wie das bei der Armee des Kronprinzen der Fall ist — nach mehrtägigen Märschen und Gefechten die Desfileen der Vogesen mit dem gesammten Heerestrain und allen Waffen zu passiren haben.

Bei solchen eben so schwierigen als wichtigen Märschen, gleichviel ob dieselben auf einer oder mehreren Straßen stattfinden können, pflegen Armeen angesichts des Feindes ihre Kräfte zu concentriren; es müssen manche auf die Schlagfertigkeit und Existenzfähigkeit der Truppen unerlässliche Maßregeln dann getroffen, die Munitions- und Materialvorräthe ergänzt, ja nach Umständen die Verpflegung von Mann und Rosß neuerdings sichergestellt werden — lauter unerlässliche Dinge, die einem Heerführer weit mehr Sorge machen als öfter die Leitung des Heeres selbst. Es sind das alle jene „Impedimente,“ worüber schon Julius Cäsar so viel zu klagen mußte.

Die Tage der Gefechte, Treffen und kleinen Schlachten sind mehr oder weniger nun schon vorüber; die großen Entscheidungsschlachten stehen unmittelbar in Aussicht; diese fassen beide Gegner jetzt ins Auge, für sie treffen sie ihre letzten Vorbereitungen. Hiemit stimmen auch die jüngsten Nachrichten aus Metz vom 8. überein, wonach bis zu diesem Zeitpunkte weitere Angriffe nicht stattgefunden hatten.

Wie die beiden preussisch-deutschen Flügelarmeen schon seit dem 4. und 6. d. auf französischem Boden stehen, so ist auch das Centrum oder die Armee des Prinzen Friedrich Karl im Vormarsch nach dem französischen Gebiet. Ersterer hatte denn bereits am 7. d. sein Hauptquartier von Homburg an der Hardt nach Bliescastel vorgeschoben, also längs der Bahn Mann-

heim, Kaiserslautern, Homburg etc. Da Bliescastel nur drei Meilen von der französischen Grenze liegt, so steht anzunehmen, daß das Betreten des französischen Bodens durch die zweite oder Rhein-Armee zum Theil schon stattgefunden hat und die nächsten Meldungen dies bestätigen werden.

War das preussisch-deutsche Centrum bis jetzt noch intact, so haben andererseits die beiden Flügel durch eine Reihe von glücklichen Gefechten den französischen rechten und linken Flügel auf ihr Gros zurückgeworfen und sind, Fühlung und Anlehnung nehmend an die Hauptarmee des Prinzen Friedrich Karl, in der günstigsten Lage, mit compacten Kräften ihren weitem Vormarsch nach der Mosel anzutreten. Wir wollen hiebei jedoch alsbald erwähnen, daß über den weiten Vormarsch des Kronprinzen nach der Schlacht am 6. d. fernere Nachrichten noch nicht vorliegen. Würde, wie hier und da angedeutet wird, der Kronprinz die Route auf Nancy wählen, so hätte dessen Armee nach der letzt-erwähnten Schlacht einen Marsch von vier Meilen in südlicher Richtung zu machen gehabt, um die große französische Reichsstraße zu erreichen, die von Straßburg über Zabern, Nancy, Chalons an der Marne nach Paris führt. Daß bei solchem Vormarsche von der Armee des Kronprinzen die große französische Ostbahn in Benützung genommen werden könnte, scheint schon darum unwahrscheinlich, weil sicherlich die Franzosen vor sich diese Bahnstrecke unpracticabel gemacht und deren Betriebsmaterial in Sicherheit gebracht haben werden.

Die Erwähnung der Straße nach Nancy läßt uns nochmals auf Marschall Mac Mahon und sein Corps zurückkommen.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß nach der Schlacht von Wörth der Kronprinz vom Schlachtfeld aus meldete, das Mac Mahon auf Bitsch zurückgeworfen worden sei. Letzterer und sein Corps hatten unmittelbar nach der Schlacht überhaupt keinen anderen Rückzug als auf der Straße nach Bitsch, und wenn daher spätere Nachrichten sagen, daß der Marschall „unter Deckung der Straße von Nancy“ sich zurückziehe, ferner: „Mac Mahon deckt Nancy,“ oder wie eine Pariser Depesche vom 7. d. mittheilt: „Mac Mahon's Hauptquartier befindet sich in Saverne“ (Zabern, an der oben erwähnten Eisenbahn im westlichen Elsaß, nahe der lothringischen Grenze), so muß Mac Mahon halb auf Gebirgswegen den Marsch aus der Gegend von Bitsch nach der großen Straße Saverne-Nancy zurückgelegt haben. Es wäre dies unmittelbar nach der Schlacht vom 6. eine um so größere Leistung, als Bitsch und Saverne in gerader Linie mindestens 6 Meilen von einander liegen. Hinzugefügt wird den letzten Meldungen: „Mac Mahon's Corps soll viel weniger gelitten haben, als man annahm.“ Es steht das in directem Widerspruch mit dem verlustvollen Kampf am 6. und der preussischen Angabe bezüglich der gemachten Kriegsgefangenen.

Die officielle Depesche, Paris, 8. d., welche mittheilt: „Die Armee concentrirt sich, um auf die Vogesen zu marschiren und die Uebergänge derselben zu vertheidigen,“ hat denn auch nur dann Sinn, wenn sie sich auf Mac Mahon's Corps und Stellung bei Nancy bezieht.

Daß man französischerseits die augenblickliche Lage auf dem Kriegsschauplatz ohne alle und jede Selbsttäuschung erkennt und bemißt, dafür spricht eine Reihe von Vorkehrungen und Absichten, die alle den Zweck haben, den Widerstand zu erhöhen und zu einem nationalen zu

Seuilleton.

Aus Färnten.*

VI.

Bad St. Leonhard, 6. August.

Drei Stunden von der Eisenbahnstation Feldkirchen, der Kronprinz-Rudolfsbahn, welche man von Klagenfurt in anderthalb Stunden erreichen könnte, wenn der fast zweistündige Aufenthalt in der Station St. Veit nicht wäre, liegt das reizende Dörfchen, welchem ich, nachdem eine befriedigende, mir Aufnahme zusichernde Depesche des Herrn Jakob Wanner Montag den 1. August eingelaufen, am Morgen des zweiten, der Bahnzug geht in der Richtung nach Feldkirchen 8 Uhr 10 Minuten Morgens ab, zusteuerte. Die Fahrt von Klagenfurt nach Feldkirchen war eine sehr angenehme, ich fand es selbst auf der dritten Classe sehr comfortable, die Einrichtung ist sehr nett und elegant, wie überhaupt auch alle Bauten auf dieser Bahn, welche durch ihre Eleganz und ihren ländlichen Schweizerstil nur dazu beiträgt, die Landschaft zu verschönern. Manches Stationshaus möchte man für eine Villa halten, so geschmackvoll ist die Ausführung. Der Verkehr ist übrigens gering, die Bahn hat nur ein Geleise. Für das Bedürfnis auch der ärmsten Classe ist durch Stehplätze (IV. Classe) gesorgt. In Feldkirchen nahm ich mein Absteigquartier bei Frau Kauter, die gewöhnliche Fremdenher-

berge, welche aber nach meinen Erfahrungen nichts von den bereits in meinem dritten Briefe geschilderten Eigenschaften eines kärntner Bauernwirthshauses entbehrt, nur Eines hätte ich noch beizufügen, hohe Preise; die Kellnerin versteht zu rechnen, wie der geschickteste ihrer Wiener Collegen. Der Markt Feldkirchen bietet in seinem Innern keinen angenehmen Anblick, er hat ganz unregelmäßige durchaus mit Kugelfsteinen gepflasterte Gassen, ohne eine Spur von Trottoir, hat aber Bedeutung durch die Wasserkraft des Tielbachs, der eine Menge Industrie-werke, Eisen- und Stahlhämmer, Sensen-, Pfannen-, Nägel- und Drahtfabriken, Huf-, Hacken- und Zeugschmieden, Pulvermühlen, Brettersägen, Stampfen, Färbemengen und ein Blech- und Railswalzwert treibt. Außerdem bewässert die nämliche klare und reine Welle in ihrem Laufe die Wiesen und spendet noch kurz vor ihrer Einmündung in den Ossiacher See die kostbaren Lachsforellen.

Der Weg von Feldkirchen nach St. Leonhard — schon jenes ist 1733 Fuß über der Meeresfläche — steigt immer höher und entfaltet ein immer herrlicheres Bergpanorama vor den staunenden Blicken des Wanderers. Da sind links die Waldberge von Althimmelberg, wo Walthar von der Vogelweide seine süßesten Lieder sang; das jetzige Schloß, an einem prächtigen Aussichtspunkte, in dichtem Baumfichten geborgen, ist seit 1688 im Besitze der Grafen Lodron. In der Ferne schließt der gewaltige Felsengürtel der Karawanken den Horizont und in der Tiefe rauschen die milchweißen Wogen der Tiel von Fels zu Fels. Immer und immer späht der Blick nach unserem Reiseziel, St. Leonhard, aber erst, nachdem wir uns aus dem Waldschatten mühsam

emporgearbeitet, liegt vor uns die lieblichste Alpenidylle, ein Kirchlein und ein sich vielfach verzweigendes Badehaus, alles mit Schindeln gedeckt, einfach und anspruchslos, wie es der Landschaft entspricht. Der Boden ist der Bergschlucht abgerungen, denn eine eigentliche Hochebene gibt es nicht, nach allen Seiten steigen die bewaldeten Berge steil empor. Dazwischen öffnet sich gegen Osten der Blick auf die fernen, blau dämmernden Berge. St. Leonhard verdankt seinen Ursprung, wie häufig Badedörfer, der Sage nach, der Auffindung der heilkräftigen Quelle durch Hirten um das Jahr 1500. Noch steht die im Jahre 1528 erbaute Capelle. Groß war der Ruf des Wassers in früheren Jahrhunderten, besonders seitdem es die aristokratische Weihe erhalten, indem ein ungarischer Graf es an seinen kranken Augen als heilkräftig erprobte. Noch jetzt kommen Augenkrante nicht selten hieher und wird das Wasser hauptsächlich als Trinkwasser wegen der magenstärkenden Wirkung, die es im Verein mit der reinen Bergluft übt, gebraucht. Ins Leben rief das seit den französischen Kriegen wieder verödete Bad ein unternehmender Württemberger, Herr Wanner, vor ungefähr 20 Jahren, indem er ein Badehaus, ganz aus Holz, aufbaute, eine strenge Hausordnung entwarf und seitdem im Geiste des wohlwollenden Despotismus regierte. Der Ruf St. Leonhards ist seitdem immer mehr gestiegen und in den Monaten Juli und August haufen in dem unscheinbaren Häuschen nahe an 100 Badegäste. Freilich sind die Appartements von der primitivsten Einfachheit, ganz aus weichem Holz, wie auch das Meublement, welches in der Regel aus Bett, Tisch, zwei Stühlen, einem Kasten und einigen Vorrichtungen zum Aufhängen von Kleidungsstücken u. dgl.

* Vgl. Nr. 179 d. Bl.

machen. Ein Bericht des Kriegsministers, Generals Dejean, an den Kaiser macht denselben bekannt mit den getroffenen Maßregeln zur Vertheidigung von Paris und um die Lücken der Armee auszufüllen. Ein Aufruf der Deputirten der Linken fordert alle Bürger von Paris auf zur unverweilten Bewaffnung; ein Comité der Oppositionsblätter verlangt die Bewaffnung aller französischen Bürger; eine Proclamation der Kaiserin appellirt an die Nation zur Vertheidigung des Nationalterritoriums.

Nach einer Privatbesuche des „Frankf. J.“ ist Straßburg schon cernirt. Die Nachricht ist keineswegs unwahrscheinlich, weil eine Beobachtung und Cernirung dieses so wichtigen Waffenplatz nach dem Vorgehen der Armee des Kronprinzen sich folgerichtig von selbst gebietet. Einen derartigen Punkt kann man nicht unbeachtet im Rücken liegen lassen, ebensowenig als dies eintretenden Falles die preussisch-deutschen Armeen bezüglich der Waffenplätze Metz und Thionville thun können.

Ueber die Operationen zur See wird aus Bül, am Eingang zur Kieler Bucht mitgetheilt, daß acht französische Schiffe direct dahin steuern, und zwar vier Rammfregatten, zwei Fregatten und zwei Aviso. Kiel ist Hauptstation der preussischen Flotte in der Ostsee und enthält sehr wichtige Marine-Etablissements und gefüllte Arsenalen. Das schmale Fahrwasser in den Hafen ist längst gesperrt, Fort Friedrichsort und die gegenüber liegenden Batterien von Laboe beherrschen — wenn anders sie mit entsprechendem schweren Geschütz versehen sind — die Hafeneinfahrt und so hätte ein Unternehmen gegen Kiel nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn ein genügendes französisches Landungscorps hier zur Mitwirkung käme.

Aus Bremerhaven, 4. August, erfolgt die nachstehende Bekanntmachung: „Da das Fahrwasser der Weser unterhalb Bremerhaven heute mit Torpedos belegt wird, so wird dringend davor gewarnt, das Fahrwasser ohne die Zuziehung von Booten, welche möglichst genau instruiert werden, zu passieren. Für Unfälle, welche ein Fahrzeug in Folge der Verührung eines Torpedo erleiden sollte, wird eine Entschädigung selbstverständlich nicht beansprucht werden können.“

Dem Privatschreiben eines Flotten-Officiers aus Kiel entnimmt die „N. St. Ztg.“ über die Fahrt des „Arminius“ Folgendes: Während das französische Panzergeschwader schon seinen Kurs nach der Ostsee genommen hatte, erhielten die norddeutschen Schiffe, Dampfcorvette „Elisabeth“ und Panzerschiff „Arminius“ in Kiel, Ordre, sich dem Dampfergeschwader in Wilhelmshafen anzuschließen. Die Mannschaften waren sich ihrer schwierigen Aufgabe wohl bewußt; ihre Commandeure hatten sie damit vollständig bekannt gemacht; es handelte sich um eine Begegnung mit dem überlegenen Feinde. Im Falle einer Niederlage wären die Schiffe eher in die Luft gesprengt worden, als daß man sie dem Feinde als Beute überlassen hätte. Der Mannschaft vom „Arminius“ unter andern ward freigestellt, ob sie an dem kühnen Zuge theilnehmen wolle oder nicht, an Freiwilligen wäre kein Mangel gewesen. Niemand fand sich, der zurückgetreten wäre! Der „Arminius“ ging der „Elisabeth“ durch den Belt voraus, während denselben ein Theil des französischen Geschwaders passirte. Ueber Nacht war die „Elisabeth“ wegen starken Nebels im Belt vor Anker gegangen, während die französischen Schiffe ungehindert vorüber gefegelt sein mußten. Auf den „Arminius“ hingegen hatten, nachdem er Slagen passirt, französische Schiffe Jagd gemacht, ihn aber nicht verhindern können, unbeschädigt die Elbemündungen und damit seinen Zweck

zu erreichen. „Die „Elisabeth“ hatte durch einen nachgeschickten Aviso-Dampfer bei Corsier Contre-Ordre erhalten und war nach Kiel zurückgekehrt, seltenerweise, ohne von den feindlichen Schiffen, die sie überholt haben muß, auch nur eine Spur zu Gesicht zu bekommen; erst in Kiel erhielt man Gewißheit darüber.“

Die Chronrede,

mit welcher der König von Belgien die Deputirtenkammer am 8. d. M. eröffnete, lautet, wie folgt:

„Meine Herren!

In dem Augenblicke, wo die Vorgänge außerhalb Belgiens das Gefühl des gemeinsamen Vaterlandes in unseren Herzen aufs höchste erregen, sehne ich mich darnach, die Vertretung der Nation um mich versammelt zu sehen. Ich hege die Hoffnung, daß die Kriegesfurie unser Land nicht berühren wird, daß Belgien, inoffensiv und wohlwollend gegen alle, die ihm von allen fünf europäischen Großmächten auferlegte und garantierte Neutralität nicht wird durchbrechen sehen. Der Kaiser der Franzosen hat mir geschrieben, es sei seine bestimmte, mit seinen internationalen Pflichten übereinstimmende Absicht, die Neutralität Belgiens zu achten. Zu gleicher Zeit drückte mir Se. kaiserliche Majestät den Wunsch aus, in seiner Ansicht noch bestärkt zu werden, daß Belgien selbst seine Neutralität durch viele in seiner Macht liegende Mittel werde aufrecht zu erhalten wissen. Ich fühle mich glücklich, in meiner Antwort hervorheben zu können, daß sich der Kaiser in unseren Absichten nicht getäuscht hätte.

Desgleichen hatte sich die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen beeilt, mir die schriftliche Zusicherung zu geben, daß auch sie die Neutralität Belgiens so lange achten werde, als der andere kriegsführende Theil dieselbe nicht verletzen würde. Von den übrigen Bezeugungen des Wohlwollens, welche ich von den fremden Mächten erhalten habe, will ich nur mit einem Gefühle der Dankbarkeit, welche das ganze Land mit mir theilen wird, die Fürsorge der Regierung Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien für das Wohl der belgischen Nationalität und die großherzige Unterstützung, welche dieser Gesinnung sowohl im Parlamente, wie in der öffentlichen Meinung Englands zu Theil wurde, erwähnen. Einerseits wird Belgien in der Stellung, welche ihm durch das Völkerrecht vorgezeichnet ist, nicht verkennen, weder was es den fremden Mächten, noch was es sich selbst schuldet.

Es wird wissen, während des Krieges seiner gewissenhaften Neutralität den loyalen und aufrichtigen Charakter zu bewahren, welchen es während des Friedens stets bemüht war, seinen Beziehungen zu geben. In Uebereinstimmung mit den Wünschen der kriegsführenden Mächte selbst wird es sich bereit halten, sich zu vertheidigen mit der ganzen Gluth seines Patriotismus und all den Hilfsmitteln, welche eine Nation aus der Energie ihres Willens schöpft. Bereits hat meine Regierung unter ihrer Verantwortung die Maßregeln ergriffen, welche die Umstände erheischten und welchen die Zustimmung beider Kammern nicht fehlen wird. Inmitten der Besorgnisse, welche so erklärlich Ihre Gemüther beherrschen, wird die Regierung Ihnen in der gegenwärtigen außerordentlichen Session nur einige Gegengewichte dringlicher Natur vorlegen, deren Annahme nicht auf spätere Zeit verschoben werden kann. Belgien war bereits mehr als einmal einer gefährlichen Probe unterworfen, keine jedoch hat die Bedeutung von der, welcher es heute gegenübergestellt ist.

Durch seine Weisheit, durch die Lauterkeit seiner Gesinnung, durch die Festigkeit seines Patriotismus wird es sich würdig zeigen seiner selbst, würdig der Achtung,

welche die anderen Nationen ihm gewähren, würdig des Gedeihens, welches ihm seine freien Institutionen sichern. Das belgische Volk hat das tiefe Gefühl seines Rechtes, es kennt den Werth der Güter, welche es seit vierzig Jahren in so glücklicher Weise erworben, auf so ehrenvolle Weise besessen hat. Es wird nicht vergessen, daß es sich heute darum handelt, den Wohlstand, die Freiheit, die Ehre, ja die Existenz des Vaterlandes zu bewahren. Gegenüber einer so heiligen Aufgabe sind alle Herzen Belgiens einig, und in der Erfüllung solcher Pflichten haben Volk und König nur eine Seele und nur den einen Ruf: Es lebe das unabhängige Belgien! Gott wache über dasselbe und schütze seine Rechte!“

Tagesneuigkeiten.

— (Allerhöchste Spenden.) Se. Majestät der Kaiser haben den durch Brand Verunglückten der Gemeinde Maria-Tasferl eine Unterstützung von 1000 fl., der Gemeinde Pavlov in Währen von 300 fl. und der Gemeinde Gsertsz im Ungher Comitete von 400 fl. aus Allerhöchsten Privatmitteln allergnädigst zu bewilligen geruht.

— (Brände.) Am 3. d. Abends brach in dem Wallfahrtsorte Mariatasferl Feuer aus. Sämmtliche Gebäude brannten nieder, nur die massiv gebaute Kirche und der Pfarrhof blieben verschont. Se. k. Hoheit Herr Erzherzog Karl Ludwig waren auf der Brandstätte erschienen und verweilten mehrere Stunden auf derselben. — Eine schreckliche Feuersbrunst brach kürzlich Abends in Pest in der Greger'schen Holzwaarenfabrik an der oberen Donau aus und konnte erst am folgenden Morgen gedämpft werden. Das ganze ausgebehte Fabriksgebäude mit den verschiedenen technischen Abtheilungen, so wie das Maschinen- und Kesselhaus sind vollständig ein Raub der Flammen geworden und ragen nur einige Pfeiler, Schornsteine u. dgl. empor. Der Werth der verbrannten fertigen Arbeiten so wie der in Asche gelegten Vorräthe an Werthholz wird über 100.000 fl. geschätzt. Als gegen halb 10 Uhr auch das Dach des Kesselhauses bereits lichterloh brannte und der Einsturz des von vier Ketten gehaltenen eisblechernen Schornsteins zu befürchten stand, schlüpfte der Schraubenschmied Johann Paula durch das Gebäude bis zu dem Kesselhause vor und stieg trotz aller warnenden Zurufe in dasselbe, wo er das Ventil des in Thätigkeit gewesenen Kessels öffnete. In diesem Momente stieg zischend und summend eine furchtbare Rauchsäule empor und Paula wurde durch die Kraft des plötzlich austretenden Dampfes in eine Ecke geschleudert und hatte Mühe, aus diesem gefährlichen Rayon herauszukommen. Kaum hatte der mutige Mann sich gerettet, als der brennende Dachstuhl einstürzte und die Maschine begrub. Verwundet wurden Graf Széchenyi und mehrere Feuerwehrmänner. Von Seite des Militärs waren 200 Mann beigestellt, welche im Vereine mit der freiwilligen Feuerwehrmannschaft die ersprießlichsten Dienste leisteten.

— (Zur Volkszählung.) Nach dem nun erschienenen amtlichen Ausweis über das Ergebnis der am 31ten December 1869 beendigten Volkszählung hat Graz 81.119 Einwohner.

— (Arbeiter-Unruhen.) Man schreibt der „N. Fr. Pr.“ aus Graz, 8. d.: Heute Abends waren die Fabriken von Krössi, Waizer und Bergmann der Schauplatz tumultuöser Scenen, welche einen derart bedrohlichen Charakter anzunehmen begannen, daß sich der Director der Bergmann'schen Maschinenfabrik, Herr Ludwig, auf das Polizeiamt begeben mußte, um die Grazer Garnison consigniren zu lassen. Die Arbeiter verlangten Erhöhung des Lohnes, Herabsetzung der Arbeitszeit und Ausfolgung der Arbeitercasse. Nachdem die Säkration ihren Höhepunkt erreicht und die Arbeiter sich in den Besitz ihrer Zeugnisse

besteht. Mein Zimmer, als das des letztgekommenen Gastes, ist eine Mansarde mit der tröstlichen Aussicht auf die Quelle, welche unter dem Kirchlein herausquillt, weiter sich in dem Badehäuschen verliert und endlich weiter unten den Zwecken der Küche und der Badewäsche dient. Kirche und Stall schließen meinen Horizont. Ich höre früh Morgens die Ruhglocken läuten und bald öffnet sich auch die niedrige Eisenpforte des bescheidenen Kirchleins, wenn von den unter den Curgästen anwesenden Priestern Messe gelesen wird. Von der entgegengesetzten Seite des Hauses geht die Aussicht in die Tiefe der Bergschlucht und in ihre Höhe, auf die fernern blau schimmernden Berge. Doch der Blick strebt nicht ihnen zu, sondern er versenkt sich gern in den friedensvollen Busen der walddunklen Berge

hic securaque et nescia fallere vita.

Wer selbst die Wunder von St. Leonhard noch nicht geschaut, dem werden beschrende Details und praktische Winke nicht unwillkommen sein. Man kann von St. Leonhard nicht sagen, daß es zu den theuren Badeorten gehört. Es gibt da Zimmer mit 40—60 kr. für den Tag, ein Bad kostet nur 14 kr., sonst kostet das Wasser gar nichts, die Kost ist freilich sehr einförmig; Spießbraten wird zwar von Feinschmeckern älterer Schule sehr geschätzt, aber wenn man seine Reize Tag für Tag verkostet, mag sich wohl eine stille Sehnsucht nach Coteletts, Roßbeef u. dgl. regen, aber sie hat durchaus keine Aussicht auf Befriedigung. Abends gibt es Wildpret, nebenbei guten Wein, Kaffee, Milch, Butterbrot, Schinken u. dgl. nach Belieben. Die Hausordnung ist streng; 7 bis 8 Uhr

Morgens Frühstück, wo dann Herr Wanner mit einem dicken Notizbüchlein kommt und jedem Gaste die Rechnung für den vorhergehenden Tag macht, die gleich bar bezahlt wird, eine sehr zweckmäßige Einrichtung für beide Theile. Mittag 12 Uhr läutet es im Thurme zur Table d'hôte, mir die wiederwärtigste Einrichtung unter der Sonne. Schwer hält es, sich von dieser zu emancipiren und im „Kaffeehause“ so betitelt der Hausherr scherzhaft den freien Platz, vor dem Hause den Felsen abgewonnen, und mit einem bei nicht zu starkem Regen standhaltenden Holzdache versehen, — zu diniren und zu soupiren, welches letztere Abends 7 Uhr geschieht. Das Leben der Badegäste ist einfach, man geht früh zu Bett, leider gibt es auch Ausnahmen, und dieses späte Gehen und Kommen wirkt in den hölzernen engen Räumen mit allzutrefflicher Musik nicht sehr friedvoll auf schwache Nerven. Früh Morgens erscheint man an der Quelle, trinkt sein Glas Wasser, läuft spazieren, athmet stärkendes Nadelholzaroma und kehrt zum Frühstück wieder heim. An die Heilkraft des Bades scheinen die Gäste wenig zu glauben, denn es wird wenig gebraucht. Außerdem zerstreut man sich auf den anmuthigen Waldwegen, sucht Aussichtspunkte auf, es wird Ball geschlagen, gespielt, Gesellschaftsspiele, auch Taroc — an welchem letzteren, wie ich mir sagen ließ, auch Damen theilnehmen — schreckliche Wirkung des Landaufenthalts.

Von reisenden Künstlern wird man in St. Leonhard nicht belästigt, keine Patti, kein Rubinstein, höchstens böhmische Musikanten, denen kein Berg zu hoch, um ihn nicht mit Harfe und Violine zu erklimmen.

Auch eine Wippacherin hatte sich's gestern mit ihren sauren Trauben sauer genug werden lassen, um die Meereshöhe von 3541 Fuß, so hoch liegt St. Leonhard, zu erklettern.

Die Gesellschaft in St. Leonhard besteht größtentheils wohl aus kerngesunden Touristen, welche sich die kleinen Entbehrungen und den gänzlichen Mangel an Comfort, der manches verwöhnte und verweichlichte Stadtkind unangenehm berührt, wenig anfechten lassen. Erprobt ist die Wirkung der Bergluft, des Wassers und des Luftwandelns in den Waldpfaden mit ihrem stärkenden Nadelholzaroma. Gewinnen würde der Aufenthalt jedenfalls durch etwas größere Bequemlichkeit und allenfalls durch einen kleinen Lesesalon mit einigen politischen Blättern, denn wenn man auch hier gern die Welthändel vergißt und die streitsüchtige Menschenwelt mit dem stillen Frieden der Natur vertauscht, so gibt es doch Stunden, besonders an regnerischen Tagen, wo man gerne davon lesen würde, wie die Völker weit hinter den Bergmauern, am grünen Rhein und an der Mosel, auf einander schlagen. . . . Uebrigens muß man anerkennen, daß Herr Wanner aus St. Leonhard gemacht hat, was sich nur daraus machen läßt, und es ist das gegenwärtige St. Leonhard mit all seinen kleinen Mängeln und frommen Wünschen noch immer einem übercivilisirten Badeorte der fashionablen Welt vorzuziehen. Dieser Meinung scheinen auch mehrere Laibacher zu sein, welche sich hier befinden.